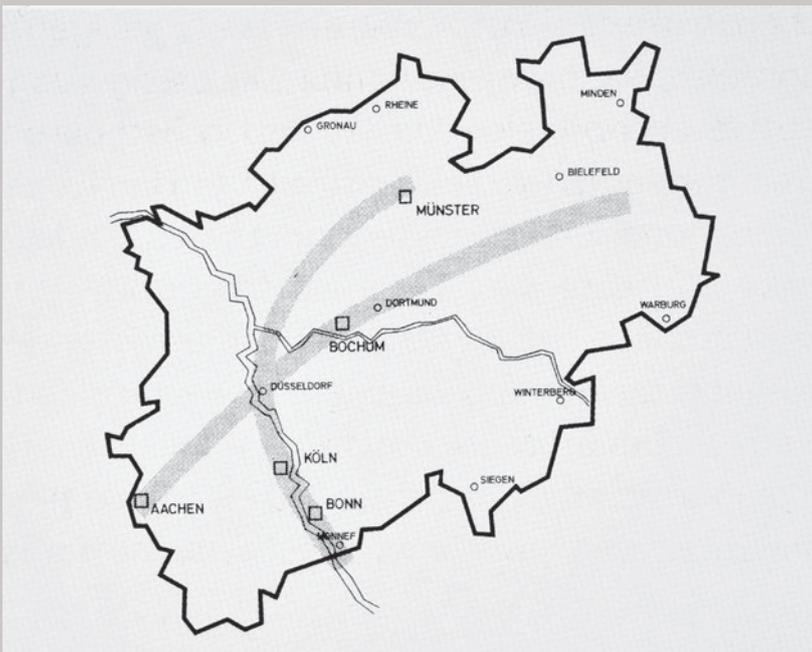


## Die (Er-)findung einer Reformuniversität

### Die „Hochschulachsen“ in NRW: eine territoriale Vision zu Beginn der 1960er Jahre

Zu Beginn der 1960er Jahre wollte man im gesamten Bundesgebiet den Ausbau der Hochschulen vorantreiben, wodurch im Ruhrgebiet der Strukturwandel von der Bergbauindustrie hin zur Dienstleistungsgesellschaft ermöglicht werden sollte. Der Fachkräftemangel und steigende Studierendenzahlen führten zur Umsetzung zahlreicher politischer Maßnahmen, welche die Universitätsneugründungen im Ruhrgebiet begünstigten. Die Ruhr-Universität wurde hier also als politisches Steuerungsinstrument genutzt, um neues wirtschaftliches Potential aus den akademischen Einrichtungen zu schöpfen - die Bochumer Universität war geplant als Bestandteil eines großangelegten Masterplans, der eine strukturelle räumliche Verteilung der Hochschulen in NRW vorsah.

Abb. 1



Die räumliche Anordnung der Hochschulen in der Region wurde mithilfe zweier sich kreuzenden Achsen visualisiert, welche sich in Düsseldorf als Mittelpunkt treffen. Während die westöstliche Achse vor allem die neuen Universitäten in Aachen, Bochum und Dortmund repräsentiert, befinden

sich im nordsüdlichen Verlauf die älteren Universitäten in Münster, Düsseldorf, Köln und Bonn. Diese großräumliche Anordnung der Hochschulachsen sollte durch eine Vielfalt an Studienmöglichkeiten und guten Verkehrsanbindungen die Anziehungskraft des Ruhrgebiets für Studierende stärken und eine Integration der akademischen Einrichtungen fördern.

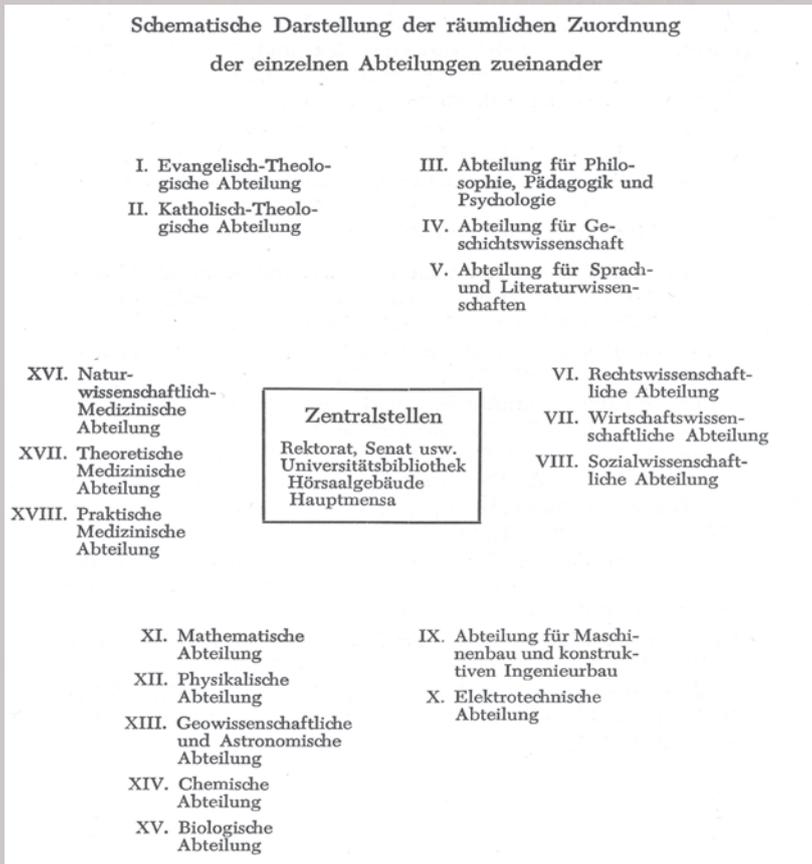
### Beseitigung der klassischen Fakultäten zugunsten von „Abteilungen“

Da es keine verbindliche typologische Bauform für eine Universität gab, sah sich der 1961 einberufene „Gründungsausschuss für die Universität Bochum“ mit einer komplett neuartigen Aufgabe konfrontiert: Man begriff dieses erstmalige Bauvorhaben in der Bundesrepublik als Möglichkeit zur Begründung eines neuen Bautyps. Hierbei wollte man vor allem die „Fehler“ der traditionellen Universitäten vermeiden: Die meisten herkömmlichen Hochschulen zeichneten sich durch eine verstreute Verteilung der Fakultäten in den Innenstädten aus, so wie beispielsweise in Marburg. Dies verstand man als nicht produktiv im Hinblick auf wissenschaftliche Innovationen. Gesucht war eine neue Struktur, die interdisziplinäre Zusammenarbeit erleichtern sollte. Hierzu wurden die Empfehlungen des Wissenschaftsrates (1960) zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen einbezogen. Man orientierte sich zusätzlich an den angelsächsischen und amerikanischen Universitätskomplexen, die in der Regel mehrere Disziplinen unterbringen.

Autorin: Rebecca Neumann

## Die (Er-)findung einer Reformuniversität

Abb. 2



### Ein räumliches Diagramm und ein Achsenkreuz: „Urpäne“ für die wissenschaftliche Ausrichtung der RUB

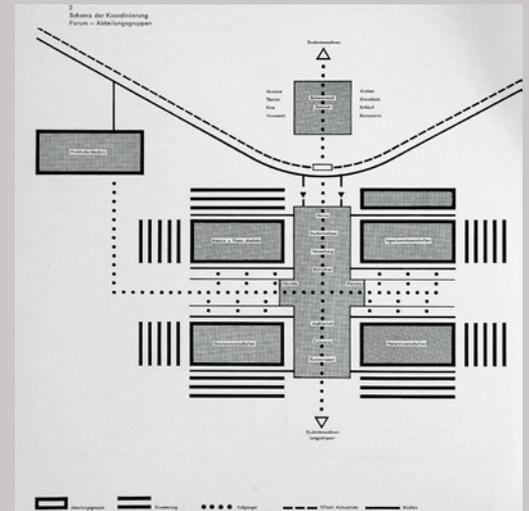
Als Ergebnis der neuen Ansprüche und Ideen wurde für die neu zu gründende Volluniversität ein Schema entwickelt, das die Verflechtung der Disziplinen in Lehre und Forschung veranschaulicht. Es siedelt die Unterbringung der Natur-, Geistes- und Ingenieurwissenschaften in einer gemeinsamen räumlichen Einheit an. Die Campus-Universität sollte als einheitliches Bauwerk („Megastruktur“) gebildet werden! Die herkömmlichen Fakultäten sind hier durch „Abteilungen“ ersetzt. Wie die „Schematische Darstellung“ (1962) zeigt, sollte es achtzehn Abteilungen geben, teilweise mit einem betont gesellschaftlichen Akzent: So waren die Geisteswissenschaften

Abb. 2: „Strukturschema“ (1962): räumliche Zentrierung der Abteilungen um ein Zentralforum

Abb. 3: „Strukturschema“ (1963): das Koordinatenkreuz als Organigramm

mit der Pädagogik vereint, die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit der Sozialwissenschaft.

Abb. 3



1963 wurde das bereits räumlich gedachte Diagramm der Wissenschaftsbereiche in das Schema eines architektonischen Achsenkreuzes umgesetzt. Die vorherigen Abteilungen sind in vier gleichwertige, zunächst nicht näher definierte Baublöcke übersetzt. Diese später als Institutsgebäude differenzierten Blöcke ordnen sich in die vier Felder des Achsenkreuzes ein, dessen Hauptarm von der „Rahmenstadt“ (dem heutigen Uni-Center) auf der anderen Seite der U-Bahn ausgeht. Auf ihm sind die zentralen Einrichtungen, wie Mensa, Studentenhaus, Verwaltung, Bibliothek und Audimax, angesiedelt. Das einprägsame Schema drückt die Gründungsidee aus, die Ministerialdirigent Dipl.-Ing. Fridolin Hallauer 1965 mit Hinblick auf den außerhalb der Stadt gelegenen Campus als gleichsam städtebauliche Aufgabe formulierte: „Aus der dezentralen Universität wird so die zentrale, urbane und dichte Universität.“

## Die (Er-)findung einer Reformuniversität

### Eine wissenschaftshistorische Korrektur: der „Zwischenbericht“ von Kultusminister Dr. Werner Schütz

Sowohl im „Strukturschema“ von 1962 als auch in der räumlichen Umsetzung von 1963 kommt der hohe Anspruch zum Ausdruck, der in der Gründungsphase an die RUB-Architektur gestellt wurde. Die Möglichkeit einer wissenschaftshistorischen Korrektur gab hierfür den Antrieb, wie der Denkschrift des Gründungsausschusses (Dezember 1962), vor allem aber dem „Zwischenbericht“ des damaligen nordrhein-westfälischen Kultusministers Werner Schütz (August 1960) zu entnehmen ist. Weit holte der Kultusminister aus, um das zeitgenössische Hochschulwesen zu kritisieren: „Die geistliche und geistige Situation unserer Zeit macht die Behebung der organisatorischen Isolierung notwendig, die vor der Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert begann und für die Entwicklung der Technischen Hochschulen zum mindesten bedenklich war“ (Zwischenbericht, 1960).

Abb. 4



Der preußischen Kulturpolitik zwischen 1920-30 sei es nicht gelungen, die bereits damals greifbare Einseitigkeit naturwissenschaftlich-technischen Forschens und Lehrens aufzubrechen. Aktuell werde aus den „Technischen Hochschulen selbst [...] vielfach auf die Neigung zum Materialismus bei den Studierenden hingewiesen“. Die technischen Fakultäten seien daher bei dem geforderten Ausbau des Ingenieurwesens „in die Ebene allgemein wissenschaftlicher Überlieferung“ einzubinden. Schütz, der in der NS-Zeit Justiziar der Bekennenden Kirche gewesen war, sah hier das Potential einer neuartig agierenden Philosophie und Theologie. Steckte so im Vorfeld der

Gründung auch kulturpolitische Kritik an einem verkrusteten Hochschulwesen, wurde dies vom Gründungsausschuss 1962 zur Forderung eines „engsten Konnex“ der Ingenieurwissenschaften mit den Natur- und Geisteswissenschaften, um „der heutigen Bedeutung der Technik für viele Lebens- und Wissenschaftsbereiche gerecht zu werden“ und „die von bisher an Technischen Hochschulen nicht gepflegten Disziplinen [...] auch für die Ingenieurwissenschaften fruchtbar zu machen“.

### Die Verflechtungsidee von Wissenschaft an der RUB

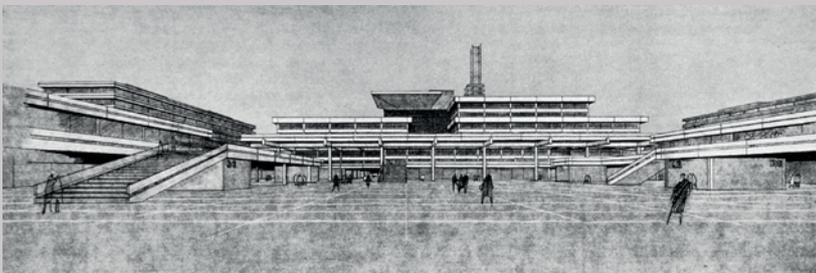
Aufgrund dieser Kritik forderte der Gründungsausschuss der RUB 1962, dass „mit dem Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnisse die Grenzmauern zwischen den Disziplinen und Fakultäten fallen müssen.“ Die architektonische Umsetzung dieser Idee findet sich im Achsenkreuz, über das sich die verschiedenen „Abteilungen“ organisieren sollten: Diese bewusste räumliche Anordnung wird heute als so selbstverständlich betrachtet, dass man nur von der G-, N-, oder I-Reihe spricht, wenn die Geistes-, Natur- oder Ingenieurwissenschaften gemeint sind. Als Knotenpunkte der räumlichen Ordnung und architektonische Verbindung zwischen den beiden großen disziplinären Gruppen Natur- und Geisteswissenschaften waren die beiden Hörsaalzentren Ost und West gedacht. Außer den Hörsälen selbst sollten dabei Pfeilergänge – wie am Forumsplatz letztlich nur rudimentär errichtet – die Verflechtung der Disziplinen räumlich herstellen. Die Zeichnungen aus dem Planungsstand 1965 zeigen, dass hier eine Vielzahl von Wegen und Situationen geplant war, konzipiert in Form von gedeckten Pfeilerhallen und Atrien – alten architektonischen Motiven also, die

Abb. 4: Auf dem Weg zur Besichtigung des Querenburger Geländes am 28. Juni 1961, u.a. mit Oberstadtdirektor Petschelt (mit Aktentasche), halb verdeckt dahinter W. Brüggemann sowie Kultusminister Schütz (2. v. rechts)

## Die (Er-)findung einer Reformuniversität

in Verbindung mit dem angedeuteten Grün an die griechische Stoa als Wandelhalle der Gelehrten denken lassen. Man dachte sich diese Zwischenräume von Innen und Außen weniger für den Aufenthalt und die Diskussion, als vielmehr als transitorische Orte, als Räume des Übergangs. Moderne, zweckrationale Architektur, so suggerieren die Darstellungen, verhilft in ihrer klaren Formensprache dazu, komplexe soziale Verbindungen herzustellen. Hierfür berechneten die Planer\*innen teilweise sogar die Wegezeiten.

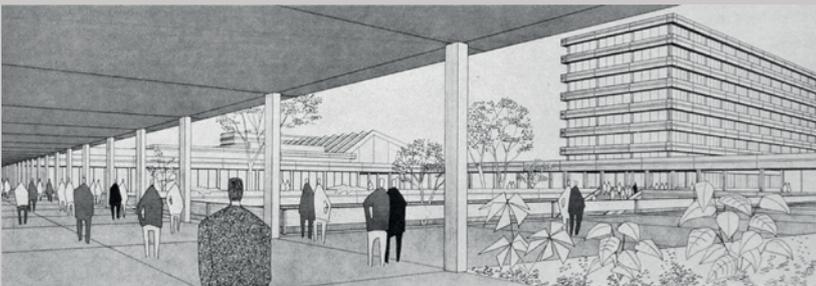
Abb. 5



Forschung und Lehre wurden auch hier als Verknüpfungsmodell gedacht, indem im zweiten Planungsschritt verbindende Flachbauten zwischen die Institutsgebäude gesetzt wurden. Sie beinhalten die Seminar- und Übungsräume, während die Hörsäle ins Erdgeschoss der Institutsbauten eingefügt sind. Dort befinden sich in vertikaler Stapelung die Institute, in denen die Forschung stattfindet.

Autorin: Cornelia Jöchner

Abb. 6



## Die „Bochumer Reformidee“ als Produkt eines Sozialingenieurs

Im Jahr 1963 wurde der Planungsexperte Fridolin Hallauer als Sonderbevollmächtigter für den Bau der Ruhr-Universität einberufen. Er arbeitete als Architekt und Raumplaner und hatte als Ökonom für das Ministerium

für Landesplanung und Wohnungsbau in NRW großen Einfluss auf die strukturelle Formgebung der neuen Universität. Hallauer verkörperte die spezifischen Gegenwartspektiven und Methoden, denn seine Vorstellungen entsprachen denen eines sogenannten social engineers, welcher die Ideen von ingenieurs-, sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Theorien berücksichtigt.

Auf diese Weise passte er den Wettbewerbsentwurf des Architektenbüros Hentrich, Petschnigg und Partner aus dem Jahr 1963 an die oben erwähnten Bedürfnisse und Forderungen an, um eine Reform des deutschen Universitätsbaus zu vollziehen. Der Bochumer Komplex war gedacht als eigenständige Universitätsstadt, welche eine Mikrostruktur innerhalb der Makrostruktur aufweist: der Campus als Arbeitszentrum, das gerahmt wird von dem neugebauten Stadtteil Hustadt mit den Studentenwohnheimen, Wohnungen für die Professoren, Einkaufs- und Freizeitangeboten usw. Außerdem erschien es den Planer\*innen besonders wichtig, eine gute Verkehrsanbindung zu ermöglichen, was durch das visionäre Parkhaus symbolisiert wurde.

Die „Bochumer Reformidee“ zeigt also die idealisierten Wunschvorstellungen der zeitgenössischen Planer\*innen, die eine Steuerung des sozialen Lebens mithilfe raumplanerischer Strukturen in der Universitätsstadt vorsah – wobei man an dieser Stelle hinzufügen muss, dass sich die Menschen diesen Konzepten nicht zwangsläufig unterworfen haben.

Autorin: Rebecca Neumann

Abb. 5: Perspektive auf den Forumsplatz mit Blick zur Bibliothek (Grafik, Planungsstand 1965)

Abb. 6: Perspektive auf das geplante Querforum West, Auditorium Maximum und GA-Gebäude (Grafik, Planungsstand 1965)